

Literatur im Schwärzler DAS BETT





Monika Helfer Katharina Klein Isabella Krainer Amos Postner Hansjörg Quaderer Carlos Peter Reinelt Bernd Schuchter Claudia Tondl Thomas A. Welte Eva Woska-Nimmervoll



IM BETT beim dritten Mal

•

Trifft man sich zum dritten Mal, dann hat das schon etwas zu bedeuten, sagen die Experten der neuen Dating-Kultur. Das erste Mal könnte noch ein Schuss in den Ofen sein, wer es ein zweites Mal versucht, für den ist zumindest noch etwas offen geblieben, und ab dann ... ja, ab dann ist eigentlich alles möglich.

In diesem Sinn befand sich *Literatur im Schwärzler* bei der dritten Auflage 2017 in einer höchst anregenden Phase der Anbahnung einer Beziehung. Gemeint ist die Beziehung zwischen den Veranstaltern, den Mitgliedern einer vorwiegend jungen literarischen Szene aus Österreich (und darüber hinaus) und einem an neuer Literatur interessierten Publikum aus dem Bodenseeraum.

Wie schon in den ersten beiden Jahren mussten die Schreibenden auch dieses Mal bereit sein, sich auf ein paar vordefinierte Regeln einzulassen: Die Anreise sollte am Freitag vor Ostern erfolgen, damit ein Kennenlernen in entspannter Atmosphäre möglich wird. Samstagvormittag und -nachmittag sollte der kritischen Lektüre in Arbeit befindlicher Texte und dem kollegialen Austausch über die verschiedenen literarischen Themen und Methoden gewidmet sein. Am Samstagabend bekam dann das Publikum die Gelegenheit, die

Gäste im Rahmen einer Lesung zu erleben, und zwar jede Autorin und jeden Autor mit einer kurzen Geschichte zu einem vorher vereinbarten gemeinsamen Thema.

In diesem Jahr lautete das Thema der Geschichten – und damit auch der Anthologie, die Sie in der Hand halten – **DAS BETT**. Darüber hinaus mussten die Texte, wie auch schon bei den ersten beiden Veranstaltungen, zwei Schlüsselwörter sowie einen Satz enthalten, deren Inhalt wir aber an dieser Stelle wie immer nicht verraten wollen, damit niemand um den vergnüglichen Mehrwert des Cerca Trova gebracht wird.

Der Ausklang der Tage fand, auch das schon traditionell, bei einer privaten Vorführung des gerade im Theater Kosmos aufgeführten Stücks statt.

Eine anregende Lektüre wünschen

Susanne Denk Hubert Dragaschnig Wolfgang Mörth

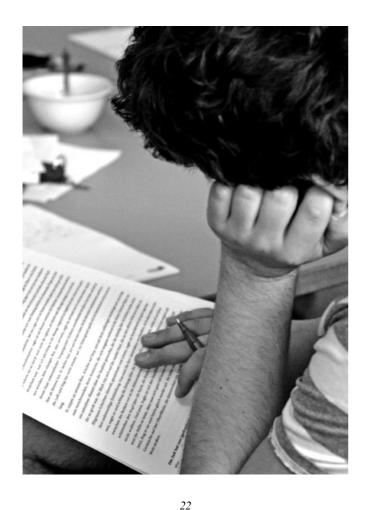












Monika Helfer Das Bett

Das Bett steht im Wartesaal meiner Träume.

Heute Nacht zum Beispiel schrieb ich ein Heft mit Wörtern voll, ich trug eine Hose aus türkischer Seide. Ein Arzt durchsuchte meinen Kopf und fand nur eine Hirnhälfte. So leer die eine Hirnhälfte war, so übervoll war die andere. Wörter sprudelten und formten sich zu Sätzen. Ich fragte, ob er wisse, wie groß die Dunkelziffer sei für Menschen mit ähnlichen Anlagen.

Als mein Heft vollgeschrieben war, schrieb ich auf die Wände, auf jedes leere Stück, sodass ich im Geschriebenen wieder einschlief. Ich wachte auf und trank drei Gläser Wasser. Wieder in den Kissen, träumte ich, dass ich den Arztkittel vollgeschrieben hätte, dem Arzt den Arztkittel ausgezogen hätte, auf seine Unterwäsche geschrieben hätte, auf seine nackte Haut, vom Scheitel an bis zu seinen Sohlen. Ich wachte auf und der Arzt war verschwunden. Auf meiner Decke lag eine Rechnung für sein Kilometergeld. Kleinlich, fand ich. Ich trank wieder drei Gläser Wasser, stolperte zurück in die Kissen und schrieb das Bett voll, vom Leintuch angefangen bis in den letzten Zipfel der Bettwäsche.

In der folgenden Nacht lagen Freundinnen bei mir, sie verschütteten Rotwein auf meine Schlafdecke. Sie schrien und lachten und sagten mir nicht, worüber sie lachten. Ich sagte zu der einen, von der ich wusste, dass sie bald sterben würde, sie würde bald sterben. Da riss sie mich an den Haaren und schleifte mich unter das Bett. Ich hatte Staub in den Haaren, Flusen im Hals und konnte nur stöhnen.

Bald darauf lag die Freundin in der Palliativstation und ich brachte ihr eine Flasche Rotwein. Sie saß im Rollstuhl, bereit für ihre letzte Fahrt, ihr Gesicht sah durchscheinend aus und die Augen lagen in Höhlen.

Wieder zu Hause, ließ ich mich ins Bett fallen und rief die Träume herbei

Ein Mann kam mit einer Schachtel und sagte: "Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt, sei glücklich, dass ich dir die roten Schuhe schenke, die mit den hohen Stöckeln, in denen du aussiehst wie eine Praline auf dem Strich." Der Mann öffnete die Schachtel und verschwand. Im linken Schuh lag folgender Traum:

Ich war gerade dreißig und ziemlich schön, wie man mir versicherte. Ich lebte mit meinen Kindern in Berlin, in einer Straße mit schäbigen Häusern. Wir kannten niemanden, uns kannte niemand. Die Kinder waren noch klein. An einem kalten Tag klingelte es an der Tür, und ein Mann mit einem Heizgerät unterm Arm stand vor mir. Er wolle mir diesen Ofen schenken, er beobachte mich schon über einen Monat und wisse, dass ich mit zwei Kindern hier untergebracht sei.

"Untergebracht?", fragte ich. "Niemand hat mich untergebracht, ich habe diese Wohnung gemietet."

"Aber Sie frieren doch! Ich weiß das, weil ich selber in so einem Haus wohne."

Er stand schon im Flur, die Kinder kamen angerannt und schauten zu ihm hoch.

"Brauchen Sie Geld?", fragte er.

Ich hätte Geld gebraucht, dringend, aber ich schüttelte den Kopf und sagte, mein Mann würde jeden Augenblick kommen, ich bitte ihn also, zu gehen.

"Sie haben keinen Mann", sagte er, "das weiß ich."

Er betrat das einzige Zimmer und ließ sich in den Lehnstuhl fallen. "Aber ietzt haben Sie einen Mann", und er lächelte mich an.

"Bitte", sagte ich, "ich kann die Polizei holen."

"Warum sollten Sie die Polizei holen?", sagte er. "Es ging Ihnen schlecht, Ihre Kinder hatten Hunger, und ab jetzt wird es Ihnen gut gehen." Er zog ein Bündel Geldscheine aus seiner Tasche und gab einen davon meinem Sohn, der noch kein Schulkind war.

"Geh in die Konditorei", sagte er, "und kaufe, was du willst für deine Schwester und deine Mutter und mir kannst du einen Berliner bringen."

Ich zwinkerte meinem Sohn zu, ich wusste, er war klug und würde uns retten. Er zog seine Gummistiefel an, und ich hörte ihn die Treppen hinunterspringen. Bald darauf kam er mit zwei Frauen. Sie standen an der Tür und die eine flüsterte der anderen ins Ohr. Ich kenne den Gesichtsausdruck, habe ihn oft schon verwendet. Keine Seele, kein Gefühl, sie könnten ebenso tot sein.

Katharina Klein Im Bett

Wir liegen zwischen den Tagen auf altem Zeitungspapier und lesen uns die Nachrichten von gestern vor Die Zeit haben wir abgestellt die Körper zu Silhouetten ausgehöhlt während vor dem Fenster die Lichter ihre Gewänder wechseln Da draußen murrt die Erde weiter schlägt sich wie ein Pendulum an Raum und Zeit in immer kleinere Partikel von Einheiten damit alles schön messbar bleibt und alles was nicht messbar ist schön bleibt denke ich und höre leise mein Rückgrat brechen das weich und angepasst tief unter die Todesanzeigen fällt um sich da zu sammeln wo die hinkommen die keinen Ort mehr haben Ich greife nach deinen Sinnen um Halt zu finden aber du traumtaumelnd murmelst nur wirres Zeug Satzfragmente die alle in der Höhe enden wie Fragen zu denen ich keine Antworten weiß weil ich deine Sprache nicht verstehe Ob du schläfst frage ich und keine Antwort bleibt zurück die Stille die ich eigentlich ganz angenehm finde weswegen ich ja da bin denke ich um das Autobahnrauschen aus meiner Ohrmuschel zu kitzeln die fremden Stimmen die alle quer durcheinanderrufen wie Schulklassen in Supplierstunden Sag jetzt bitte nichts nicht jetzt denke ich und du Wir müssen mal sagst plötzlich in geordneten Buchstaben wieder rausgehen und die Luft wird ganz eng und dick und zusammengepresst von der Stille die sich ärgert unterbrochen worden zu sein Schwillt an bäumt sich auf und fällt auf uns herein wie eine flutende Frequenzwelle Tinitus an Gedanken die ich dir alle entgegen spucken will wie Mücken vom Aufprall an deiner Haut zerplatzend aber das Blut rinnt nur mir eigens den Rachen hinab und mit ihm die Worte dahin zurück wo sie hergekommen sind dahin hinein wo sie zu Blähungen wachsen und

26

unterirdisch Explosionsmunition legen Minenfelder die irgendwann in die Höhe gehen auseinandergerissen von all dem was ich vermeide zu Kommt da noch was sagst du und ich sage nichts und dieses Nichts hängt so schwer von meiner Zunge dass ich Mühe damit habe meinen Mund zuzuhalten und den Speichel darin Wie ein sabbernder Hund denke ich und sage nichts weil ich ein sabbernder Hund bin und die sprechen nicht die Sprachen die wir gewöhnt sind

In weißen Wänden weißen Laken eingehüllt liege ich in einem sperrigen Stopp verlogen ein Auffangbecken vorgaukelnd ich mir selbst mich selbst auf Daunenfedern werden den Gänsen nur so aus der Haut gerissen wie man Weisheitszähne zieht ohne Betäubung weil die Spritzen extra kosten Nicht alles ist leicht was nichts wiegt und sowieso über Dunkelziffern schweigt man lieber denke ich mühsam die Gedanken sammelnd die sich langsam an den Fensterscheiben stauen die Sicht verschleiernd wie Morgentau oder eine dünne Schweißschicht unter der die Poren dagegen drücken nach Luft ächzen Die raus wollen oder hinein irgendwohin wo sie Platz haben zu sein und können nirgends sein weil in weißen Wänden weißen Laken eingehüllt liege ich in einem sperrigen Stopp verlogen ein Auffangbecken vorgaukelnd ich mir selbst mich selbst entzogen der Realität Steh doch auf steh auf sage ich mir aber mein Körper ausgeschabt und träge kann sich nicht mehr bewegen die Muskeln alle eingetauscht gegen Freiheit Bewegungsunfreiheit denke ich und bleibe liegen und wollte doch nur eine Pause Versteckspielen mit dem Leben haben die Rollen getauscht und ich suche und suche und finde weder mich noch das Leben auf der Flucht Asyl gesucht in deinem Körper im utopischen Winkel wo deine Lenden sich treffen unter deiner Zellmembran wollte ich atmen im Bett fernab von Kalenderwochen und der Bürde des Erwachsenwerdens mich einnisten

da wo mich niemand findet Das ganze Weiß um mich herum blendet meine Augen werde noch schneeblind denke ich und blinzle zur anderen Bettkante aber sehe dich nicht mehr schneeblind denke ich oder du bist rausgegangen und die Zeit fließt wieder unter meiner Haut ein Stechen im Rücken Bettlägerig ich versuche mich zu drehen und winde mich in offenen Wunden Aufwachen hämmere ich zwischen die Latten Aufwachen und Dein Körper regt sich holt aus tastet sich nach innen ich rutsche aus und falle von der Bettkante dafür Kilometergeld einfordern lache ich und rieche wie es langsam hell wird zwischen den Tagen.

•

Isabella Krainer Auf 180

Wikipedia sagt, dass sich das Jagdrevier eines Eisbären über einen Radius von einhundertfünfzig Kilometern erstrecken kann. 150 mal 0,42 ist 63. Mit dem Auto. Zu Fuß wären es immerhin noch 57. Also Euro. Kilometergeld.

Schon wieder am Rechnen?
Nein, lüge ich.
Rechnen und lügen?, fragst du weiter.
Ich schüttle den Kopf.
Wärst du noch wach, würdest du es sehen.

Manchmal tut es gut, einfach nur den Kopf zu schütteln. Denkapparat nach rechts, zwo drei wir. Denkapparat nach links. Die körperorientierte Seite, wie es heißt. Also dort, wo du schläfst. Und ja: Eigentlich schaue ich dir gerne beim Schlafen zu. Wahrscheinlich weil ich mir einrede, dass du nur dein Revier erweitern willst. Dass du nur deswegen mehr Platz brauchst, weil du Jagd auf mich machen wirst. Und dass du meinst, wenn du sagst, dass du willst, was du siehst.

Laut Wikipedia sind Eisbären vor allem während des ersten Tagesdrittels in Bewegung. 29 Prozent ihrer Zeit nehmen Wandern und Schwimmen in Anspruch. Nur 5 Prozent sind dem Jagen und Fressen zuzurechnen. Schlafend, ruhend oder auf Beute lauernd verbringen sie 66 Prozent ihrer Zeit. Nur dazu, ob es ein Trennungsmerkmal sein könnte, unbedingt von einem 1,40m auf ein 1,80m Bett wechseln zu wollen, dazu sagt Wikipedia nichts. Die Dunkelziffer soll enorm sein,

was man so hört.

Immer noch am Grübeln?

Nein, lüge ich.

Grübeln und lügen?, fragst du weiter.

Ich nicke.

Würdest du noch schlafen, könntest du es nicht sehen.

Der kleine Kevin, sagt eine Stimme, kann im Kinderparadies abgeholt werden. Schnell, wie sie betont.

Das Paar gegenüber entscheidet sich für ein 1,40m Bett. Es riecht nach Fleischbällchen, sagt der Mann. Ich kann sie brutzeln hören, sagt die Frau. Du schließt die Augen.

Im Vergleich zu anderen Raubtieren ist der Geruchssinn bei Eisbären ungewöhnlich gut ausgebildet. Auch das Gehör, sagt Wikipedia, soll recht empfindlich sein. Die Sehkraft dürfte allerdings nur der des Menschen entsprechen. Also deiner.

Knut, sagt die Ikea-Verkäuferin, hat schon viele Paare glücklich gemacht

Der Eisbär vielleicht, sage ich.

Wir nehmen das Bett, sagst du.

Schön, sagt die Ikea-Verkäuferin.

Knut war hirnkrank, sage ich.

180, sagst du.

Schön, sagt die Ikea-Verkäuferin.

Chronisch, sage ich.

Mal 200, sagst du.

Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt, sagt irgendwer zum kleinen Kevin. Schön, sagt die Ikea-Verkäuferin.

Hirnkrank, sagt die Stimme aus dem Kinderparadies, sagt man das überhaupt noch?

•

Amos Postner **Tagwerk**

Meine Mutter steht im Garten und schneidet die Äste des Apfelbaums. Sie sagt, dass es mehrere Tage dauern wird, bis sie die Zange, mit der sie das Zuviel an Zweigen abzwickt, beiseitelegt. Ich stehe mit Hausschuhen auf der Gartenterrasse und biete meine Hilfe an. Sie lächelt und sagt: "Es ist lieb, dass du fragst."

Aber wir beide wissen: Eigentlich frage ich nicht, eigentlich hole ich mir nur die Erlaubnis, zurück ins Haus zu gehen, die Füße hochzulagern und fernzusehen. Es läuft die alpine Ski-WM, Anna Veith liegt nach dem ersten Durchgang im Riesentorlauf an dreiundzwanzigster Stelle, die Medaillenchancen sind längst abgeschrieben. Noch bevor der zweite Lauf startet, weiß ich, dass es im Grunde um nichts mehr geht. Der Kommentator säuselt. Er spricht von der Sonneneinstrahlung, die die Piste zunehmend aufweicht, besonders für alle, die mit hoher Nummer an den Start gegangen sind. Der dreiundzwanzigste Platz der Anna Veith – ein Resultat seiner Umstände.

Ich schaue zum Fenster hinaus, meine Mutter hat aus dem Schuppen ein Beil geholt, mit dem sie die dickeren Äste in kleinere Teile zerhackt. Sie arbeitet rhythmisch, mit viel Genauigkeit, kaum ein Holz splittert. Ich denke, wenn Anna Veith so präzise die Torstangen anvisiert hätte, wäre sie vielleicht nicht auf dem aussichtslosen dreiundzwanzigsten Rang gelandet, vielleicht wäre dann noch etwas drinnen.

Als meine Mutter bemerkt, dass ich ihr zusehe, winkt sie mich zur

Gartentür. Ich öffne sie einen Spalt breit, noch einmal trete ich nicht nach draußen. Sie hebt die Hand zur Stirn, weil die tiefstehende Sonne sie blendet. Ich frage sie, ob sie was braucht. Sie sagt, sie kommt gut voran und erklärt, dass sie den Gärtner, der ihr vorhin geholfen hat, die längsten Äste vom Baum zu schneiden, mit zehn Euro aus meiner Brieftasche bezahlt hat, sieben Euro für den Stundenlohn, drei fürs Kilometergeld. Dann drückt sie mir eine Schachtel Eier in die Hand und sagt: "Die hat die Nachbarin vorbeigebracht", und meint: "Du kannst zurück ins Haus gehen."

Ich gebe die Eier in den Kühlschrank und schlurfe zurück vor das TV-Gerät. Mein Vater hat sich auf die Couch gesetzt und hält Daumen, obwohl Anna Veith bereits im Ziel ist und Zeitlupenaufnahmen ihres Laufs gezeigt werden. Sie hat die zwischenzeitliche Führung übernommen.

"Die Einfahrt in den Steilhang hat sie gut erwischt", erklärt mein Vater, ohne aufzublicken. Er hat bisher erst einen Bewerb, das Team-Event, verpasst, aber die Resultate wie auch die meisten Sportlernamen merkt er sich nicht, weshalb es mich nicht wundert, dass ihn Anna Veiths Platzierung freut. Ich belasse es bei einem müden Lächeln und kläre ihn nicht auf, dass es keinen Anlass zur Freude gibt, weil es nämlich a) bei dem knappen Vorsprung von Fünfzehnhundertstel, den Anna Veith ins Ziel gerettet hat, einem Wunder gleichkäme, sollte ihr ein Sprung nach vorn gelingen, und b) noch zweiundzwanzig Athletinnen oben stehen, die im ersten Lauf besser gefahren sind.

Stattdessen setze ich mich neben ihn und wundere mich, dass er bei jeder Läuferin, die einen Fehler macht, scharf die Luft zwischen die Zähne zieht und sich die wenigen Haare rauft. Als eine junge Slowakin stürzt und liegen bleibt, ist er kurz davor, den Fernseher abzudrehen. Er prognostiziert einen Kreuzbandriss.

Ich gebe ihm zu verstehen, dass ich seine Ansicht, dass der Skisport gefährlich ist, durchaus teile, da die Dunkelziffer an Verletzungen ja weit höher liegt, als es in offiziellen Statistiken aufscheint, sage ihm aber auch, dass als nächstes eine Österreicherin, Bernadette Schild, immerhin Zwölfte nach dem ersten Durchgang, am Start ist und es deswegen schade wäre, auszuschalten.

Er gibt sich überzeugt, schaltet nur kurz hin und her, bis die Slowakin auf eine Trage gebettet worden ist. Dann steht Bernadette Schild am Start, die in neun Jahren Skiweltcup noch keinen Riesentorlauf gewonnen hat. Kurz bevor sie ins Rennen geht, steht meine Mutter mit einer Kiste voller Zweige in der Tür. Ich habe nicht bemerkt, wie sie hereingekommen ist.

Mein Vater hat nur einen kurzen Seitenblick für sie übrig. "Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt", sagt er. "Es fährt eine Österreicherin."

Hansjörg Quaderer peripher

Farben sind Ränder des Weißen. "Weiß ist wie ein Murmeln, Flüstern, Beten", schreibt Robert Walser. Das Wesentliche bricht vom Rande herein. Was uns ausmacht, sind Lücken und Ränder. Wir fransen aus in einen Wildwechsel von Skizzen"

Zaungast sein, achtgeben, blinzeln, abseitig, aber vorhanden. Der Specht, der sich im Birnbaum festkrallt, in unbekümmerter Wachheit, ist ihm Vorbild ... Die Kunst hat ihn gestreift. In heiterem Anflug, die Flügel, die Federn, das Rasche, Agile. Einer, der absieht, wiederkehrt, den Schneefeldern Namen gibt, die Blässe, das Ausgebleichte, das Fahle des Vorfrühlings kennt; er liebt die Passion der Schneeschmelzen; er würde den Fluss in Krüge abfüllen auf Vorrat, mäandernde Glocken hinaustragen zum Rhein, sich im Bett des Rheins wälzen.

Sein erstes Bild in öffentlicher Hand befand sich im städtischen Fundbüro. Die Eichkätzchen am Kanal haben zu blühen begonnen und verströmen ein Leuchten geradezu in den hellichten Tag. Der Kirschbaum ist im Begriff zu blühen: das letzte Zögern, ein Innehalten, beispielhaft zart. Ein föhnheller Taumel am Rande.

Ein anderer Künstlertyp: Kunst ist ihm etwas Ansteckendes, Infektiöses, beinah eine Kinderkrankheit, die ausbricht wie Masern, im Fieberschub kommt, ein Zustand, der ins Gewöhnliche verebbt und vollends verflacht... Übrig bleibt Schorf, Kruste, Schlacke, eine Ausscheidung, die manche Kunst nennen. Schafft Kunst den

Kurzschluss mit den sozialen Rändern? Sie hängt immer an einem Faden. Misstraue den Geretteten. Das zu souveräne Sprechen aus gesicherter Position weckt unversöhnlichen Argwohn. Die Würde zu behalten, auf seine eigene Weise zu scheitern, erscheint ihm als mindestmöglicher Ansatz. Zu wissen, dass es für die Holzwege kein Kilometergeld gibt. Dabei winzige Vorfälle wie Nasenbluten, Augenflimmern, leise Schwankungen zu registrieren. Entstammt Kunst einer Unbehaustheit? Einer Gleichung, so schwer beweisbar wie der Satz von Fermat am Rande? Ein Beweis wofür? Was reitet über den Bodensee? Was drückt rechtschaffene Kreaturen an den Rand? Was stockt das Blut, die Stimme? Woher kommt der Zustand allgemeinen Starrkrampfs? Woher die Entstellung? Welche Dunkelziffer wuchert an den Land- und Zollstraßen? Warum klingen Menschen wie verstimmte Instrumente?

Die Landstraße mündet in den Trichter der Herrengasse. In der Schwenkkurve ohne Charme sind unbemerkt Einzelpersonen zu beobachten, die im Wagen schneidende Selbstgespräche führen: Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt! Die Straße dreht weg, durchläuft den lebertranigen Ort, beschleunigt lieblos dem Ausgang zu. Berge, Thron und Altar bröckeln. Erosion rundum. Soll der Literat zum Flugschreiber eines in sich zusammmenstürzenden Finanzkonstruktes verkommen? Gibt es ein Alibi? Etwa Nehmen und Gehen? Man entweicht der Selbstgefälligkeit des Landes nicht ohne Anstrengung.

Die Bettfedernfabrik unterm Bergsturz kommt ihm vor wie eine Robert Walser'sche Erfindung!

Carlos Peter Reinelt Pflaumenweingeschichte Teil II

Fuck, die krieg ich nicht mehr ins Bett. Aber ich muss ja auch unbedingt wieder politisch werden. Steht nicht sogar im Marco Polo Reiseführer, bloß nicht politisch werden? Aber die Scheiße kann ich denen nicht durchgehen lassen. Hisamaru holt mit zwei überdimensionalen Stäbchen den Oktopus aus dem Kühlschrank und legt ihn auf den Gasgrill. Er dreht das Feuer auf und mein Gesicht wird noch heißer. Niemand redet mehr. Ich höre nur, wie ein Gast am Kloende des Lokals an seinem Gin Tonic nippt.

"An über 7000 Menschen habt ihr Vivisektionen durchgeführt. Am lebendigen Leib. Ohne Narkose, den Brustkorb aufgeschnitten und rumgedoktort. An schwangeren Chinesinnen, und du willst mir sagen, dass das keine Kriegsverbrechen waren?"

Ha, ich fühle mich fast wie daheim in Österreich. Rikos Augen schauen mich verzweifelt an. Vorher hatten sie mich noch verschlungen, sie wollte mich, fuck, ich hätte sie bestimmt noch ficken können. Aber dafür ist's jetzt zu spät. Und einen Sake zu viel hab ich auch schon gehabt. Sie will nicht übersetzen, was ich gerade gesagt habe, sie kann es nicht, obwohl sie meiner Meinung ist.

Aber der kleine Japse gibt keine Ruhe, jetzt steht er sogar auf und bedroht Riko mit dem Finger, was ich der Gaijin denn gesagt hätte. Als ich Gaijin höre, zucke ich zusammen. Mit meinen Lippen versuche ich, die Silben vorzufühlen, die ich loswerden muss. Ka-Katajin, genau, es heißt Katajin.

"Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt."

Sie fleht mich an, greift mit beiden Händen sanft meine Hand, auf ihrer Stirn sind auch schon Schweißperlen. Ich weiß, dass sie wöchentlich herkommt. Stammgast ist. Hisamaru macht einfach die besten Takoyakis.

Ich stehe auch auf. Meine Finger zittern. Ich schließe meine Augen. Ich stelle es mir vor. Wie ich daliegen würde, sie mir den Brustkorb aufschneiden und meine Organe abtasten. Mir gegen das Zwerchfell drücken, in ihren Kitteln, die Milz rausoperieren, wie ich schreien muss, wie ich es nicht fassen kann.

"Nihonjin ha Katajin desu!"

Einige Männer stehen auf und schauen zu mir und dem Kleinen. Nervöse Blicke gehen zu Hisamaru. Sein Lokal. Aber er hält sich raus. Zack, schlägt mir der Kleine in die Fresse, ich fliege auf den Boden und spüre, wie Blut in meinen Mund fließt. Mir ist schwindlig, ich kann kurz nichts sehen, wo, aber, der eine setzt sich offenbar wieder hin. Riko, die kurz geschrien hat, hilft mir auf und tupft mein Gesicht ab.

Hisamaru zeigt auf mein leeres Glas und fragt, ob ich noch mehr will. Ich bin mir nicht sicher, ob er es zweideutig meint. Klar, sage ich. Er schenkt mir heißen Sake ein und im Lokal wird wieder nicht geredet. Ich schaue in die Gesichter der Männer, wie sie alle im Anzug dasitzen. Es ist so verdammt schwül hier drinnen, ich muss. Ich fange wieder an, mit Riko Deutsch zu reden.

Ich rede von dem Marionettenstaat Mandschuko, von ihrem Mengele Ishi Shiiro und der Einheit 731, wobei ich Ninisanichibutai sage, damit der Wichser auch ja mitbekommt, wovon ich rede. Ich streue ein paar weitere Signature-Worte ein und als ich Zheijang-Jiangxi sage, steht er wieder vor mir auf und fragt, was ich scheiß Gaijin hier eigentlich wolle.

Hisamaru wendet den Oktopus, als ob nichts wär. Das Fett tropft hinab ins Feuer, verdampft, steigt als kleine Rauchschwade an die Decke und wird vom Ventilator auf die Straße hinausgetragen. "250.000 Menschen habt ihr mit Milzbrand getötet, 250.000, und Gott weiß, wie hoch die Dunkelziffer ist. Ihr habt 3000 Chinesen typhusverseuchte Nahrung gegeben, den Scheiß sogar gefilmt und dann einen Propagandafilm daraus gemacht und euch für diese "Schenkung" des Essens feiern lassen. Ha! Was soll das sein? Kuso Nihon!"

Bevor ich in Rikos verzweifeltes Gesicht sehen kann, weil sie nicht übersetzen will, spüre ich eine Faust in meiner Niere. Diesmal von der Seite. Ich fliege wieder hin und spüre 2, 3 Tritte in meinem Bauch, ich bin mir nicht ganz sicher.

Ich liege wie ein Shrimp da und Riko streicht mir die Haare aus dem Gesicht.

"Du darfst es ihnen nicht böse nehmen, es steht nicht mal in unseren Schulbüchern."

Ha, gute Riko, liebe Riko, denke ich mir, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun, ha, du zartes Ding.

"Sie wissen nur, dass Shiiro freigesprochen wurde." Ich murmle vor mich hin, was sie eh schon lange weiß. Dass sie Shiiro und die ganze Riege der Einheit nur freigesprochen haben, weil die Amerikaner im Gegenzug die Ergebnisse der biochemischen Versuche bekommen haben. Ich will es weiter ausführen, aber meine Zunge.

"Ich weiß, ich weiß."

Sagt sie und streicht mir noch einmal durchs Haar.

Bernd Schuchter Das Bett

Muß immer der Morgen wiederkommen?
Endet nie des Irdischen Gewalt? Unselige Geschäftigkeit verzehrt
den himmlischen Anflug der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes
Opfer ewig brennen? Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit;
aber zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft. –
Ewig ist die Dauer des Schlafs.
Heiliger Schlaf – beglücke zu selten nicht
der Nacht Geweihte in diesem irdischen Tagewerk.
Aus: Hymnen an die Nacht, Novalis

In blauem Kristall Wohnt der bleiche Mensch, die Wang' an seine Sterne gelehnt; Oder er neigt das Haupt in purpurnem Schlaf. Aus: Ruh und Schweigen, Georg Trakl

Wie betäubt war ich, müde von der langen Reise. Mit leisem Schnappen schloss sich die Tür, dröge ließ ich mich aufs Bett fallen. Ich hatte das Hotel nicht gleich gefunden, dreimal wählte ich den falschen Weg, aber erst als ich vor der makellosen Fassade stand und den Straßennamen las, erkannte ich, dass ich in die Irre gegangen und dem Hotel stets nah gewesen war. Ich hatte den Ort umkreist, als wollte ich nicht ankommen. Wie im Traum hatte ich an der Rezeption meinen Namen genannt, mit zittriger Hand unterschrieben, etwas gemurmelt. Wenige Augenblicke später ging ich über den weichen Flurteppich, in dem man bei jedem Schritt zu versinken schien. Umständliches Fingern mit der Magnetkarte,

mehrmaliges Vergewissern, vor dem richtigen Zimmer zu stehen. Kurz die peinliche Angst, die Tür zu verwechseln und für einen Störenfried, einen Einbrecher gehalten zu werden. Die Vorstellung eines erregten Gesprächs mit einem fleischigen, kahlrasierten Hotelgast im Bademantel, der viel zu laut sprach und mir Prügel androhte. Erleichterung, als die Tür aufsprang und mich das heimliche Dunkel des Hotelzimmers empfing. Mit langem Stöhnen ließ ich mich wie im Sturz aufs Bett fallen und blieb für einen Moment mit geschlossenen Augen liegen. Dann plötzlich das Gefühl von Heimkommen in ein leeres Haus, das nicht mehr bewohnt ist. Fremd fühlte es sich an, und leer. Der Geruch von muffigen Gardinen, die schon lange nicht mehr zur Seite geschoben wurden, der Staub auf den Kommoden und Schränken, tote Fliegen im milchigen Glas der Deckenlampe. Stille.

Wie lange ich so lag, ich weiß es nicht; Augenblicke vielleicht, Minuten. Zeit genug, mir die Stille und die Leere anzueignen; mit langsamen Bewegungen zerwühlte ich die sorgfältig glatt gestrichenen Decken des Doppelbetts, beide, so als lebte ich hier. Hastig wickelte ich die Schokolädchen auf den Kopfpolstern aus und stopfte mir beide in den Mund, das Papier warf ich auf den Boden. Ich fand die Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein, Nachrichten. Die Stimme des nüchternen Moderators hatte etwas Beruhigendes, als wäre man bei der Rückkehr ins leere Haus nicht allein, als würde man erwartet. Stimmengewirr und Hundegebell, Kindergeschrei aus dem Garten und Fliederduft, der von draußen hereinzieht. Frühling. Eine dampfende Tasse Kaffee und noch lange der bittere Geschmack auf der Zunge. Wie im Dämmer die Litanei des Nachrichtensprechers, der von Dunkelziffern und Kilometergeld sprach, dann das Wetter, trübe oder erfreuliche Aussichten.

Rasch ging ich ins Bad und warf die Handtücher auf den Boden, wusch mir das Gesicht mit kaltem Wasser und tropfte absichtlich auf die Fliesen; die Freude an der Unordnung, sich dabei lebendig fühlen, und doch die Gewissheit, dass ein Zimmermädchen am nächsten Morgen wieder aufräumen wird. Einzig die Warnhinweise, die überall kleben, stören die kindliche Lust. Denken Sie an die Umwelt, verwenden Sie nur so viele Handtücher, wie Sie wirklich brauchen. Seien Sie sparsam. Seien Sie ordentlich. Seien Sie brav. Dabei bleibt es nicht bei Ratschlägen, der Mensch benimmt sich nur aus Angst vor Strafe. Die Bestie muss in Zaum gehalten werden. Rauchen verboten. Ansonsten müssen 200 € Strafe für die Endreinigung berechnet werden.

Der unwiderstehliche Drang, der Drohung zum Trotz zu rauchen. Den Zahnputzbecher als Aschenbecher, das zittrige Fingern am Feuerzeug, etwas Verbotenes tun. Man muss sich nur an Regeln halten, die man selbst für sinnvoll erachtet, ein Satz zur Beruhigung des eigenen Gewissens. Ganz langsames Ausblasen des Rauchs, der Blick zur Decke, wo der Rauchmelder installiert ist. Die Vorstellung vom fleischigen, kahlköpfigen Nachbarn, der sich über die Geruchsentwicklung im Nachbarzimmer bei der freundlichen Dame an der Rezeption beschwert. Dann klopfte es an der Tür, zuerst zaghaft, dann lauter. "Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt", flüsterte ich und schloss die Augen. Wer nichts sieht, ist auch nicht da. Das Zischen der erlöschenden Zigarette im Wasserglas, Stille. Hatte ich mir das Klopfen nur eingebildet? Wie lange war das schon her, Augenblicke vielleicht, Minuten? Ich schlief ein.

Claudia Tondl **Das Bett**

Wessen Leben verläuft schon geradlinig? Das Leben nimmt Mündung um Mündung. Wohin hätte es mich noch führen können? Wohin wird es mich letztlich geführt haben? Dem Wasser war ich immer schon sehr verbunden. Der Trick ist, nicht dagegen anzuschwimmen, sondern sich von ihm mitnehmen und tragen zu lassen. So liege ich nach langer Zeit wieder einmal im Bett, also genauer gesagt auf einem alten ausgeleierten Liegestuhl im Bachbett, das hinter dem Haus meiner Eltern vorbeiführt und, seit ich denken kann, Bett war, nie Bach und schon gar nicht Fluss, dafür ist es zu schmal, aber der Liegestuhl passt genau hinein, hat er schon immer. Mit hochgeklapptem Kopf- und Fußteil war er damals mein blumenstoffbespannter Schutz und Rückzugsort. Ein kleines dreieckiges Zelt, in dem ich als Kind geschützt meinen Gedanken nachhängen konnte. Am liebsten schickte ich meinen Blick auf Reisen, das Bachbett entlang, das in meinen Träumen viele ferne und mir unbekannte Orte miteinander verband. In der Realität trennte es allerdings auch unsere Obstbäume von denen meiner Großmutter, die zeit ihres Lebens damit beschäftigt war, jedwede Grenze zu überwinden, die sich ihr in den Weg stellte. So sah ich sie oft das Bett überqueren und beobachtete, wie sie sich zumindest einen unserer Äpfel für ihr Apfelmus oder eine Handvoll unserer Kirschen für ihr Kirschkompott stahl. Und wenn sie für uns Obstknödel kochte, versuchte ich stets auszumachen, ob die Marillen und Zwetschken diesseitig oder jenseitig schmeckten. Es gelang mir nie, einen Unterschied festzustellen, so wie es ihr letztlich nicht gelang, die Jahrhundertmarke zu überwinden. An dieser Grenze scheiterte sie Jahre zu früh und bereits kurz nach ihrem Tod wurde das Bett in ihrer Nachwelt zu einer für uns nicht mehr überschreitbaren Linie, denn ihr Grund gehörte schon bald einer Familie aus der Stadt, die seither ab und an mal kommt, um ihre Ferien dort auf der anderen Seite zu verbringen. Aber sonst ist es still. Das Haus meiner Eltern ist nach wie vor Rückzugsort. Hier bin ich wieder Kind. Auf meinem Liegestuhl lausche ich dem Zwitschern, Summen und Flattern der Natur. Es riecht nach Gras und Minze, die meine Mutter gerne büschelweise in ihre selbstgemachte Limonade tunkt. Und mittlerweile hat der Zucker Ameisen angelockt. Sie haben sich bereits zu einer betriebsamen Straße formiert, die an der Spitze des Strohhalms endet. Ich muss lächeln. Wie oft hat uns Großmutter in ihren letzten Lebensjahren in den Wahnsinn getrieben, weil sie plötzlich Ameisen in ihrem Kaffee entdeckte? Oder polternd Fliegen verscheuchte, die nur ganz allein sie sah. Ich erinnere mich an den Blick meiner Mutter, der mich in solchen Momenten "Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt" hieß, weil sie fürchtete, Großmutter könnte durch jedwede Anteilnahme in ihrem Wahn auch noch bestärkt werden. Im Nachhinein denke ich. dass sie uns, zumindest manchmal, bewusst mit ihren Geschichten an der Nase herumführte. Denn meine Großmutter zählte definitiv nicht zu der schambesetzten Dunkelziffer, von der beispielsweise in Magazinen oft zu lesen ist. Sie ging mit ihrer Erkrankung von Beginn an sehr offensiv um. Für meinen Vater wohl etwas zu offensiv, denn seine Entfernungen, die er täglich zu Fuß zurücklegte, stiegen während dieser letzten Zeit ihres Lebensabends massiv an und darauf angesprochen meinte er immer, so würde das während seiner Berufstätigkeit angesparte Kilometergeld in der Pension tatsächlich für eine Reise hinter den Horizont reichen. Ich bin gespannt, was er von dort erzählt. Morgen hole ich ihn vom Flughafen ab.

Thomas A. Welte **Die Insel**

Mit einiger Bitterkeit muss ich feststellen: ich liebe Bier. Nach all meinen Entbehrungen kann ich eine Wiederbefüllung meines leeren Glases kaum noch erwarten. Was folglich wiederum zu einem einzigen Gedanken führt, einem mir aufgedrängten, um auch das klarzustellen. Einem mir nicht erwünschten, aber doch unwiderruflich vorhandenen: Der Arschkarte.

Jemand muss sie ja unweigerlich ziehen, die Arschkarte. Das ist so was wie ein Naturgesetz. Newtons Mechanik oder Einsteins Relativitätstheorie.

Worauf aber wollte ich eigentlich hinaus. Ja. Ich bin angepisst. So richtig angepisst. Wieso ausgerechnet musste all das mir passieren. Das soll mal jemand verstehen. Was wohl so viel heißt wie niemand wird irgendetwas verstehen. Außer es gäbe da draußen jemanden, dem Ähnliches widerfahren wäre. Laut offiziellen Zahlen ist da aber niemand, niemand seit Robinson Crusoe. Und soweit ich unterrichtet bin, war seine Geschichte reine Fiktion, aber wer kennt schon die Dunkelziffern

Deswegen habe ich mir heute ein Notizbuch gekauft, um all das Erlebte festzuhalten. Hauptsächlich aber habe ich keinen Bock mehr, darüber zu reden. Erzählt man eine Geschichte zum ersten Mal, ist das ganz nett, erzählt man dieselbe Geschichte ein zweites Mal, beginnt man sich zu langweilen, beim dritten Mal dann kann man sie nicht mehr hören. Ein Wunder eigentlich, dass ich nach all der Zeit nicht das Reden verlernt habe. Egal, wer auch immer sich für meine Geschichte interessieren mag, kann sie jetzt lesen.

In der Vergangenheit hatte ich einiges an Zeit, um nachzuden-

ken, und mit einiges meine ich, schrecklich viel Zeit. Für mich war die Zeit unendlich. Ich hatte mehr davon, als ich mir wünschte. Um präziser zu sein: ich habe mir von all dem nicht das Geringste ausgesucht. Auch deswegen kaufte ich mir dieses Notizbuch. Keine Ahnung, ob meine Erzählung alle Seiten füllt. Das einzige Wichtige daran war für mich die Möglichkeit der Entscheidung. Ich wollte einfach sicher gehen, genug Seiten zu haben, für was auch immer noch kommen mag. Man weiß ja nie, wann das Klopapier ausgeht. Meine Geschichte hat nicht wirklich einen Anfang. Es ist mehr so was wie eine Biographie. Wenn ich mich aber auf einen Punkt festlegen müsste, würde ich sagen: Das Katzawinkel ist der Ort, an dem alles begann. Eine heruntergekommene Bar, die ich entdeckte, als ich noch studierte.

Ich weiß nicht genau warum, aber ich hing immer schon gerne in Bars rum. Vielleicht weil in Läden wie diesen so einiges passieren kann. Das Naheliegende: man kann betrunken und flachgelegt werden. Ich für meinen Teil mag beides. Ist vermutlich auch genau das, was ich im Augenblick brauche. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass man mir wegen dieses Urtriebes etwas vorwerfen könnte und schon gar nicht, wenn man sich das noch Folgende zu Gemüte zieht.

Ich lechze nach einem scharfen Stück Arsch, serviert mit einem eiskalten Bier. Am Tresen hat mich noch nie das Glück verlassen. Keine Ahnung, wie ich das früher angestellt habe, vielleicht ist es mein Aussehen, könnte aber auch mein Charme sein. Ich geb zu, ich hab noch nie versucht, jemanden in einer Hotelbar abzuschleppen. Genau an so einem Ort befinde ich mich gerade. Zudem wird hier ein ansehnliches rotes Ale gezapft, so anders kann es also gar nicht sein.

Ich weiß, dass ich immer noch verheiratet bin. Ist nicht unbe-

dingt einfach zu vergessen. Auch nicht meine zwei Kinder - Mädchen, wenn sie nicht tot sind, gehen sie bereits auf Männerjagd. Wie jede perfekte Familie hatten wir natürlich auch einen Hund und ein Meerschweinchen. Der Hund war ein junger Idiot und mochte es, LKWs nachzulaufen. Er könnte noch am Leben sein, vorausgesetzt er wurde nicht überfahren. Ich bin fast hundertprozentig sicher, das Meerschweinchen ging über den Jordan.

Wahrscheinlich ist es mit meiner Vorgeschichte nicht angebracht, von einem fremden Schwanz zu träumen. Egal, was soll's, das Leben ist kein Zuckerschlecken, außerdem hatte ich seit geraumer Zeit keinen Kontakt mehr zu meinen Liebsten. Geraume Zeit – zwölf verdammte Jahre. Dort, wo ich war, musste man gezwungenermaßen alles der Fantasie überlassen. Wo ich war, gab's nichts. Überhaupt nichts. Zero, niente. Nur Wasser und Sand. Es gab keinen Schwanz, Hund, Mann, Meerschweinchen oder Kinder im Umkreis von tausend Kilometern.

Wenn es irgendeinen Gott da draußen im Universum geben sollte, dann hat mich der bärtige Knacker mit zwölf Jahren Einzelhaft bestraft und ich schwöre, bei Gott, wenn ich den Kerl je zu Gesicht bekomme, werd ich ihm direkt in seine scheiß blöde Fresse spucken. Und das wird noch das Netteste sein, was ich mit dem Arsch anstellen werde. Nachdem ich damit angefangen habe, ihm die Augen auszukratzen, wird es erst richtig ungemütlich.

Ich weiß, es sollte mir leidtun, was ich gerade gesagt habe und einer guten Christin würde es das wahrscheinlich auch, aber genau das bin ich nicht. Ich glaub nicht mehr an Gott. Ich glaube an gar nichts mehr. Nur noch ans Überleben. Wenn also ein Gott da draußen sein sollte, dann hasse ich den Arsch wie ich dieses beschissene Eiland hasse, auf dem ich gestrandet bin. Zwölf Jahre und all das, was mir unter den Palmen geschah, gibt mir die Entschuldigung, die Zicke

zu sein, die ich bin.

Um fair zu bleiben, auf der Insel war es gar nicht so schlecht. Es gibt wohl niemanden, der nicht von vierzehn Tagen türkisem Wasser, Sand und Palmen träumt. Es ist der Zeitraum, der mich wütend macht. Die Zeit war es auch, die das Paradies zur Hölle machte. Früher verschwendete ich nicht einen Gedanken an die gewöhnlichen Dinge des Lebens, an Kleinigkeiten, die man als selbstverständ-

chen Dinge des Lebens, an Kleinigkeiten, die man als selbstverständlich annimmt, bis ich schließlich auf einer gottverdammten einsamen Insel strandete. Von da an träumte ich den ganzen langen Tag davon. Das Zeug war immerzu in meinem Kopf. Es war nicht mehr loszuwerden. Das Spiel mit den Gedanken, mitunter das Schwerste, mit dem ich zu kämpfen hatte.

In einem richtigen Bett zu schlafen am Ende der Welt, ja, das war Wunschdenken. Ein Hirngespinst, und wenn alles mit rechten Dingen vor sich geht, ist es heute Nacht wieder so weit.

Hätte ich Kilometergeld bekommen für die Tage, an denen ich auf einem Floß dahintrieb und auf Rettung wartete, hätte ich mir ein Hotel mit japanischen Luxusfutons geleistet, mit neun Lagen aus Schurwolle, Naturkautschuck und Kokosfasern und nicht ein kakerlakenverseuchtes Zimmer mit Schimmel an der Decke und piksenden Stahlfedern in der Matratze.

Eva Woska-Nimmervoll In das und aus dem

Die Leuchtschrift sucht die Dunkelziffer: "Ich seh' dich nicht, wo bist du denn?"

"Ich bin unter der Decke", sagt die Dunkelziffer. Die Leuchtschrift strahlt nach oben, doch dort unter der Decke ist nur ein Lampenschirm mit einer Glühbirne, die gerade nicht glüht. Sie scheint zu schlafen. "Unter dieser Decke", ruft die Dunkelziffer aus dem Doppelbett. Jetzt flackert die Leuchtschrift voller Freude. Es wird ihr ganz romantisch zumute und sie denkt sich, hätte ich nur einen Dimmer.

Die Dunkelziffer sieht sie aus dunklen Augen an und winkt sie zu sich ins Bett. Die Leuchtschrift zögert ein bisschen, aber dann legt sie sich dazu.

"Verschmelzen wir?", fragt die Dunkelziffer: "Zu einem Stroboskop-Zeichensatz.

Zu einer gekritzelten Verblendung.

Zu einem komplizierten Dämmerungscode."

Die Leuchtschrift ist verwirrt: Dämmerungscode? Halbdunkel in Zwischenräumen der Halbwelten? Sonnenuntergangschiffren in einer Schlüsselszene? Eingabemodus für Verdunkelungsmechanismen?

Die Dunkelziffer sagt:

"Der Dämmerungscode entriegelt alle Schlösser dieser Welt. Auch jene, die an Brückengeländern hängen, dann fallen sie in die Flüsse, die Menschen gehen auseinander, die Luftschlösser fallen in sich zusammen und kein Furz bleibt zurück."

"Aber diese Schlösser brauchen richtige Schlüssel und keine Codes", wirft die Leuchtschrift ein. "Aber ich weiß es: der Dämmerungscode hilft gegen den Dämmerungseinbruch. Oder man steuert damit den Einbruch der Dämmerung. Dann wird es dunkel, wenn du willst und nicht, wenn die Sonne will."

Die Dunkelziffer flüstert: "Nein, dieser Dämmerungscode macht jede Sexbombe ganz scharf und vernebelt ihren Blick." Die Leuchtschrift errötet und dreht sich beschämt auf die andere Seite. "Bist du mir jetzt nicht mehr geneigt", will die Dunkelziffer wissen. "Doch, ich bin eh total kursiv", sagt die Leuchtschrift.

"Also", sagt die Dunkelziffer, "Du kannst mit dem Dämmerungscode in jedes Gebäude und jedes System einsteigen, jede geschützte Datei öffnen. Das ist sehr praktisch. Denn du kannst auch die Excel-Tabellen von deinem Steuerberater entsichern. Darin ersetzt du beispielsweise das Kilometergeld gegen Fersengeld – und weg bist du. Längst trinkst du auf freiem Fuße deinen Tausendguldenkraut-Tee."

"Hm", macht die Leuchtschrift. "Darüber muss ich noch nachdenken."

Die Dunkelziffer wirft einen Schatten. "Jetzt bin ich ganz abgetönt", sagt die Leuchtschrift. "Und überhaupt, was machen wir da unten miteinander im Bett, da gehören wir doch gar nicht hin."

Die Dunkelziffer wird geheimnisvoll: "Mich gibt es überall, das ist ja das Tolle." "Gut, dann mach ich dich jetzt öffentlich", droht die Leuchtschrift, halb im Spaß. "Dann sieht man dich so, wie man mich sieht: über Portalen, über Stiegenaufgängen, über breiten Schaufenstern... Alles, was ich brauche, ist Stoff. Und ein bisschen Strom "

Die Dunkelziffer verdoppelt sich unbemerkt und flüstert: "Ich hab dich schon verstanden. Du liebst mich nicht so, wie ich bin. Darum werde ich dir jetzt etwas sagen." Sie steigt aus dem Bett und holt Luft. Die Leuchtschrift wird vor lauter Verwirrung ganz unleserlich. Sie fleht: "Sag jetzt bitte nichts, nicht jetzt. Ich werde doch auch nicht mehr richtig geschätzt."

Jetzt schweigt die Dunkelziffer und steigt weiter. Die Leuchtschrift springt, doch sie erreicht sie nicht mehr. Denn die Dunkelziffer ist immer höher.













Monika Helfer

"Das Bett ist der Wartesaal meiner Träume" Aus: **Das Bett**. 2017

Geboren 1947 in Au/Bregenzerwald, lebt als Schriftstellerin mit ihrer Familie in Vorarlberg.

Sie hat Romane, Erzählungen und Kinderbücher veröffentlicht, darunter: *Kleine Fürstin* 1995, *Wenn der Bräutigam kommt* 1998, *Bestien im Frühling*, Deuticke 1999, *Mein Mörder* 1999 und zuletzt bei Deuticke *Bevor ich schlafen kann* 2010, *Oskar und Lilli* 2011 und *Die Bar im Freien* 2012.

Im Hanser Kinderbuch Verlag veröffentlichte sie gemeinsam mit Michael Köhlmeier 2010 *Rosie und der Urgroβvater*.

Für ihre Arbeiten wurde sie unter anderem mit dem Robert-Musil-Stipendium 1996, dem Österreichischen Würdigungspreis für Literatur 1997 und dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 2016 ausgezeichnet.

Katharina Klein

"Jemand wirft eine Weinflasche aus dem Fenster Fahrradbremsen quietschen wie mein Plastik denke ich ein Fluchen ein Hund bellt Bist du noch wach eingesunken im Delirium vom Raum fast vergessen Da sind welche im Lift stecken geblieben erinnert sich der Raum an mich Und andere von der Dachterrasse geflogen wie die Vögel sagst du und lächelst Wie die Vögel breitest die Arme aus und schlägst mit den Flügeln" Aus: Schnapsschüsse, 2016

Geboren 1996 in Bregenz, seit 2015 Studium der Philosophie in Wien, zwischendurch Regieassistenzen in Vorarlberg und Berlin und Volontär beim Edinburgh International Filmfestival.

2014 Veröffentlichung des Kurzhörspiels *Pforten der Wahrnehmung* und 2015 des Kurzdramas *Denn wir wissen nicht was wir tun*. Sonst ist noch nicht viel passiert.





Isabella Krainer

ich n fetzer

in fetzen

nur meine papiere

> sind ganz

Aus: identität, 2016

Geboren 1974 in Friesach/Kärnten, lebt in Innsbruck/Tirol und in Neumarkt in der Steiermark. Absolventin des zweiten Bildungswegs, ehemalige Vorsitzende der Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft an der Universität Innsbruck (ÖH), Abschluss des Studiums der Erziehungswissenschaften.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften sowie in Print- und Onlinemedien. Schreibt Lyrik, Prosa und journalistische Beiträge.

2016 wurde sie mit dem Hilde-Zach-Literaturförderstipendium der Stadt Innsbruck ausgezeichnet. isabellakrainer.com

Amos Postner

"Der Stadtplan scheint ihn nicht zu interessieren, nur weiterhin dieses Lächeln auf den Lippen, zu dem er wie so viele keinen Abstand gewinnen kann - überall, wo ich hin-komme bei Vorträgen auf der Uni, in Cafés, im Theater, auf dem Magistrat - dieses Lächeln-fünfzig-Plus, ein ständiger Begleiter. Es hat etwas von einer Sicherheit, der ich nicht traue. Ich glaube meinem Vater eher, wenn er spricht, als wenn er lächelt."

Geboren 1993 in Lustenau.

Studium der Bildungswissenschaft, Vergleichenden Literaturwissenschaft, Germanistik und Psychologie/Philosophie in Wien. Seit 2009 Teilnahme an Workshops von *Literatur Vorarlberg*, zahlreiche Lesungen im Rahmen der *Jungen Szene*.

Veröffentlichungen in Zeitungen, Anthologien und im Rundfunk, zuletzt die Kurzgeschichte *Der Vater, die Mutter, das Kind* in *miromente 45.* 2011 wurde das Hörspiel *Kompensation* im ORF Vorarlberg ausgestrahlt; 2014 folgte die Uraufführung des Kurzdramas *Über V.* im Theater Kosmos.

Mitglied von Literatur Vorarlberg.





Hansjörg Quaderer

"Sein erstes Bild in öffentlicher Hand befand sich im städtischen Fundbüro. Die Eichkätzchen am Kanal haben zu blühen begonnen und verströmen ein Leuchten geradezu in den hellichten Tag. - Ein anderer Künstlertyp: Kunst ist ihm etwas Ansteckendes, Infektiöses, beinah eine Kinderkrankheit, die ausbricht wie Masern, im Fieberschub kommt, ein Zustand, der ins Gewöhnliche verebbt und vollends verflacht…"

Aus: peripher, 1998 (adaptiert 2017)

Geboren 1958 in Schaan/FL, freischaffender Maler und Buchkünstler. Dozent an der Universität Liechtenstein. Malerei-Studium Kunstakademie Urbino und Bologna/I. 1992 Gründung Edition Eupalinos. Wichtiges Druckpressenwerk: *Ausgesetzt auf den Sedimenten des Rheins*, 1985-92, Buch/Malerei/Graphik. Arbeitet nebst publizistischer Tätigkeit am Projekt Pi. www.hajqu.com

Publikationen:

Jener furchtbare 5. April 1933 - Pogrom in Liechtenstein, Limmat 2013, quaderno III, Celan in Vaduz, edition eupalinos 2012, quaderno II, Robert Altmann - Schriften zur Kunst, edition eupalinos 2010, quaderno I, Robert Altmann - Künstler, edition eupalinos 2009, Stromschwärzen der Landschaft - ein Libretto.

Edition Eupalinos, 1992

Carlos Peter Reinelt

"Die werden uns schon noch finden, wahrscheinlich sind sie jetzt schon mit dem Krankenwagen unterwegs. Die helfen uns. Ich hab's ja selbst gesehen, die Plakate. Du hast sie geformt, diese Menschen! Da waren sie! Menschen mit Banner, "Willkommen in Osterreich" hat's da geheißen. Ich hab's geschafft. Alle haben sie gesagt, überstehst du das Mittelmeer, hast du's geschafft. Ich bin übers Mittelmeer gekommen. Ich bin schon in der EU, seit zwei Wochen. Ich bin jetzt endlich da. Die Luft hier drinnen fühlt sich wie Blei an.

Wieso schreien die so?"

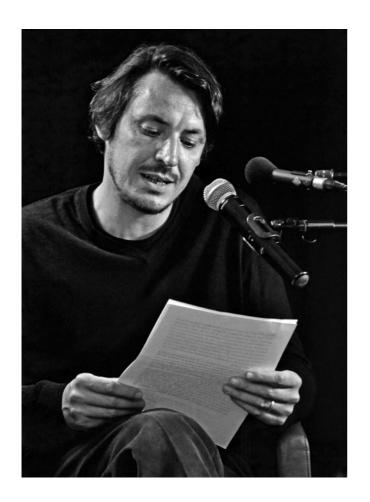
Aus: Willkommen und Abschied, 2016

Geboren 1994 in Lustenau.

Kolumbianische Mutter, Vater aus Tirol, Gymnasium in Bregenz, Landessiege bei Mathe- und Philosophieolympiaden, Skispringen im Leistungssportbereich, Rock- und Metalbands, politische Arbeit.

Er studiert Deutsch, Philosophie und Psychologie in Salzburg. Für *Willkommen und Abschied* erhielt er 2016 den Rauriser Förderungspreis.





Bernd Schuchter

"Je näher er der Stadt Breda kam, desto widriger wurde das Klima, wie es für die Spanischen Niederlande bekannt war. Im Sommer feucht und kühl, im Winter feucht und kalt bis zum Erfrieren. Dazu der Krieg, der nun schon viele Jahre ins Land zog. Darüber ein ewig grauer Himmel, so weit das Auge blicken kann; bis zum Horizont und weiter. Callot fror – und mit ihm ein ganzes Land – Mensch, Tier, Boden." Aus: Jacques Callot und die Erfindung des Individuums, 2016

Geboren 1977 in Innsbruck, Studium der Germanistik,
Geschichte und Philosophie an der Universität Innsbruck.
Seit 2006 Verleger des Limbus Verlag,
lebt mit seiner Familie in Innsbruck.
Rezensiert unter anderem für die Vorarlberger Nachrichten.
Zahlreiche Stipendien und Preise, u.a.
Prosapreis Brixen/Hall 2007,
Preis für künstlerisches Schaffen der Stadt Innsbruck 2014,
Projektstipendium für Literatur des BMUKK 2016/2017.

Zuletzt erschienen die Romane *Link und Lerke* 2013 und *Föhntage* 2014, der literarische Reiseführer *Innsbruck abseits der Pfade* 2015 und der historische Essay *Jacques Callot und die Erfindung des Individuums* 2016. Seine Bücher wurden bisher ins Ukrainische, Polnische und Englische übersetzt.

Claudia Tondl

"Meine Großmutter war der Ansicht, dass das viel zu wenige Menschen tun. Atmen. Natürlich atme ich mein Leben lang. Wenn ich in der Minute elf Mal atme, sind das 660 Atemzüge pro Stunde, 15.840 Atemzüge pro Tag, 5.781.600 Atemzüge pro Jahr, und angenommen ich werde 83,91 Jahre alt, wie mir das die Statistik prophezeit, werde ich 485.134.056 geatmet haben bevor ich damit aufhöre."

Aus: Ein . Aus, Kurzprosabeitrag für BREATHE AUT, EXPO Milano 2015

1980 in Wien geboren. Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien und der Dramaturgie am iTi Internationales TheaterInstitut. Derzeit Teilnehmerin am uniT-Lehrgang FORUM Text.

Sie schreibt und entwickelt Theaterstücke sowie Performances für die Bühne und im öffentlichen Raum. Uraufführungen u.a. am Staatstheater Mainz, Landestheater Niederösterreich, WERK X, KosmosTheater. Andauernde künstlerische Zusammenarbeit mit dem aktionstheater ensemble und theaternyx*.

Sie erhielt u.a. das Wiener DramatikerInnenstipendium 2011, war Peter Turrini-Stipendiatin 2012 und mit dem aktionstheater ensemble für den NESTROY Beste Off-Produktion 2015 nominiert. www.tondlschreibt.at





Thomas A. Welte

FRANZÖSISCHE SOLDATIN:

"Und jetzt schwöre mein Sohn, schwöre bei den Schlangen des Melkart, den Eid des siebenfachen Hasses auf Rom, nie versiegende Feindschaft, kein Friede, kein Waffenstillstand, keine Gnade, solange du lebst. Und Hannibal schwor: solange ein Römer über Land geht oder auf dem Wasser segelt, soll sein Hass niemals versiegen. Kitschig was? Immer noch keine Angst?"

Aus: Das Verhör, 2013

Geboren 1979 in Feldkirch, Autor und Regisseur.

Theaterdebüt mit dem Stück *Chaos Panik Hysterie*. Es folgten mehrere Kurzfilme und der Dokumentarfilm *s'Ländle - schöne heile Welt*. 2012 veröffentlichte er seinen ersten Roman *Der gläserne Diamant*. Für das Theaterstück *Das Verhör* erhielt er das Arbeitsstipendium für Literatur vom BMUKK, sowie das Atelierstipendium in Paliano vom Land Vorarlberg. *Das Verhör* wurde 2013 im Theater Kosmos in Bregenz uraufgeführt. Aufnahme ins Verlagsprogramm des Kaiserverlages.

2014 Dramatikerstipendium des Bundeskanzleramt, Uraufführung des Stückes *Moustache* (Text & Regie) im Theater Kosmos.

2015 Gründung des Theaterfestivals Shakespeare am Berg.

2016 Neuübersetzung und Inszenierung von *Romeo + Julia* und die Fertigstellung des Spielfilmes *Vive La Mort*.

Der Autor lebt und arbeitet in Wien und Vorarlberg.

Eva Woska-Nimmervoll

"Wie stellt man sich? Nimmt man da seine Zahnbürste schon mit? In Gedanken sehe ich mich mit Rucksack und Heinz Richtung Polizei gehen. Bei der Ampel warten. Doch dann sehe ich mich in die andere Straße abbiegen, die vom Polizeiposten wegführt. Ich kann Heinz nicht mitnehmen ins Gefängnis. Und zwanzig Jahre draußen warten kann er auch nicht. Man stellt sich nicht.

Aus: Heinz und sein Herrl, (Arbeitstitel), Roman dzt. in Arbeit, 2017

Geboren 1969 in Mödling/NÖ, aufgewachsen in Baden, lebt in Berndorf/NÖ. Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaften in Wien, lebt fürs und vom Schreiben als freie Journalistin und Texterin; externe Lektorin an der FHWien der WKW.

Singer/Songwriter, Schreibpädagogin.

Veröffentlichungen in Anthologien, diverse Preise und Stipendien,
u.a. 2013 Aufenthaltsstipendium in Hamburg Bergedorf/D,
2014 Artist in Residence des Landes NÖ in Paliano/I;
2. Platz "exil Literatur-Preis" 2014, Förderpreis Harder Literaturpreis 2016, 1. Platz "Astro-Art"Literaturpreis/D 2016,
Teilnahme am Irseer Pegasus/D 2017.











Dank

.

Als Gastgeberin von *Literatur im Schwärzler* möchte ich mich recht herzlich bei meinen Partnern Wolfgang Mörth von Literatur Vorarlberg und Hubert Dragaschnig vom Theater KOSMOS für ihre konzeptionelle Arbeit bedanken. Bei Katharina Leissing bedanke ich mich für ihre redaktionelle und organisatorische Betreuung und bei Ihnen, sehr verehrter Gast, für Ihre Neugier und Ihr Interesse. Als Thema für die diesjährigen Literaturtage haben wir **Das Bett** gewählt. Ein gleichermaßen einfacher wie sinnfälliger Titel. Wir wissen, dass sich der müde Reisende mitunter auf nichts mehr freut als auf sein Bett, und entspricht die Qualität hier nicht den Erwartungen, dann ist die Enttäuschung verständlicherweise groß. Wir hoffen, dass die Autorinnen und Autoren, die wir heuer zu Literatur im Schwärzler eingeladen haben, gut geschlafen haben und sich, neben ihrer Beschäftigung mit den Texten der Kollegen, in unserem Haus gut erholen konnten.

Literatur im Schwärzler wird auch zu Ostern 2018 wieder stattfinden. Wir freuen uns schon jetzt auf diese Tage im Zeichen der Literatur und werden uns bemühen, den Autorinnen und Autoren sowie den Besuchern eine genüssliche und gastfreundliche Atmosphäre im Hotel Schwärzler zu bieten.

> Susanne Denk Hotel Schwärzler

Impressum

1. Auflage 2017 © 2017 by **Hotel Schwärzler**

Hecht Druck Hard

Industriestraße 7, 6971 Hard, Austria www.hechtdruck.at Alle Rechte vorbehalten

Gastgeberin Susanne Denk

Partner Theater Kosmos 'Literatur Vorarlberg

Redaktion Katharina Leissing

Textrechte bei den Autorinnen und Autoren

Lektorat Maximilian Lang

Fotografie Vitor Branco Freitas

Gestaltung Edgar Leissing

Produktion Hecht Druck Hard

Printed in Austria
ISBN ???????????????????

Freuen Sie sich auf die vierte Ausgabe von *Literatur im Schwärzler*zu Ostern 2018!

•

liter atur : vorarl berg





 $Hotel~Schwärzler~^{|}~6900~Bregenz~^{|}~Landstraße~9~^{|}~\ddot{O}~sterreich~^{|}~T~+43~/~5574~/~4990~\\schwaerzler~@s-hotels.com~^{|}~www.hotelschwaerzler.at$